Predigt
für den Christkönigssonntag A
Internetgemeinde, 22.11.2026

Ez 34,11-12.15-17 – Mt 25,31-46

„… das habt ihr mir getan.“

* Am vergangenen Donnerstag hat die Kirche den Namenstag der heiligen Elisabeth von Thüringen gefeiert, die im Jahr 1207 geboren wurde. Sie war die Tochter des ungarischen Königs Andreas II. und kam mit vier Jahren auf die Wartburg, um dort später mit dem Landgraf Ludwig IV. von Thüringen vermählt zu werden.
Elisabeth gebar drei Kinder und lebte in materiell üppigen Verhältnissen; zugleich hatte sie einen aufmerksamen Blick für die Armen, Kranken und anderweitig Benachteiligten in ihrem Herrschaftsbereich. Diese Haltung hatte sich Elisabeth von ihrem etwas älteren Zeitgenossen Franz von Assisi (1181/2-1226) abgeschaut, den sie nicht direkt kannte; doch dessen Ideal der Besitzlosigkeit kam mit den ersten Franziskanermönchen 1225 nach Thüringen.
Noch im selben Jahr ließ Elisabeth unterhalb der Wartburg ein Hospital zur Pflege von bedürftigen Kranken errichten; von ihrem Mann erhielt sie dabei Unterstützung, doch von dessen Familie auf der Wartburg wurde ihr soziales Engagement kritisch beäugt.
Aus dieser Zeit stammen einige Legenden, die die außergewöhnliche Wohltätigkeit der Elisabeth unterstreichen. Die bekannteste, das Rosenwunder, erzählt, dass Elisabeth mit einem großen Korb, der mit Brot gefüllt war, von der Wartburg hinunterging, um dieses an Arme auszuteilen. Ein Mitglied der Familie stellte sie deswegen zur Rede und fragte: „Was trägst du in deinem Korb?“ – Elisabeth öffnete den Deckel, und in dem Korb befanden sich Rosen.
Eine ältere Legende berichtet: Elisabeth hatte so großes Mitleid mit einem aussätzigen Bettler, dass sie ihn daheim pflegte – in ihrem eigenen Bett. Auf die Frage eines Familienmitgliedes, wer da in ihrem Bett läge, antwortete sie: „Christus“. Sie schlug die Bettdecke beiseite, und ein Kreuz kam zum Vorschein.
Nach diesen beiden Legenden will ich das Leben von Elisabeth zu Ende erzählen: Als 1226 ihr Ehemann Ludwig starb, wurde Elisabeth von der Wartburg vertrieben; die Familie des Ehemannes warf ihr vor, sie verschwende ihr Geld. Zwei Jahre später trat sie als Tertiarin in den Franziskaner-Orden ein. Ihr Witwenvermögen, das sie erhalten hatte, nutzte sie, um in Marburg ein Spital bauen zu lassen, das sie nach Franziskus benannte. Dort arbeitete sie selbstlos für die Kranken, bis sie im Jahr 1231 starb; sie wurde in ihrem Franziskus-Spital bestattet und bereits 14 Jahre später heiliggesprochen. Seither ist ihr Grab in der Elisabethkirche in Marburg.

* Liebe Schwestern und Brüder, von der heiligen Elisabeth von Thüringen habe ich Ihnen deshalb erzählt, weil sie auf beeindruckende Weise das in ihrem Leben verwirklicht hat, was Jesus heute im Evangelium sagt: „Was ihr für meine geringsten Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Elisabeth hat in ihren notleidenden Mitmenschen Jesus gesehen; dies hat sie motiviert, sie nicht einfach zu ignorieren und sich auf ihrer Burg ein unbeschwertes Leben zu machen, sondern ihnen engagiert zu helfen. Als reiche Frau hatte sie dazu viele Möglichkeiten, und sie hat sie in ihrem kurzen Leben genutzt, auch gegen die Kritik der Familie ihres Mannes. Sie war dafür zeit ihres Lebens hochgeschätzt, und als beliebte Heilige genießt sie nach wie vor große Verehrung.

* Mit ihrer Haltung den Armen und Kranken gegenüber ist Elisabeth ein Vorbild für uns, liebe Schwestern und Brüder. Sie will uns motivieren, das zu tun, was in unserer Macht steht, um denen zu helfen, die unserer Hilfe bedürfen. Dabei geht es, wie Jesus betont, nicht nur um Materielles wie Nahrung und Kleidung; diese Hilfe leisten wir beispielsweise mit unseren Spenden für die Caritas und andere kirchliche Hilfswerke. Ähnlich wertvoll ist es, wenn wir einen kranken Menschen besuchen, Zeit für ihn haben sowie ihm geduldig und verständnisvoll begegnen. Wer einen kranken Angehörigen pflegt, tut in diesem Zusammenhang besonders viel Gutes. Mit den Gefangenen sind wohl diejenigen gemeint, die gefangen sind in ihren Ängsten, Selbstzweifeln, in ihrer Trauer oder ihrer Enttäuschung. Dass wir für diese Menschen ein offenes Ohr und ein weites Herz haben, ihnen zuhören und sie zu ermutigen, ist ebenfalls ein wertvoller Dienst. Und Fremde aufnehmen, bedeutet nicht unbedingt, die eigene Wohnung mit ihnen zu teilen, sondern sie als Mitmenschen anzunehmen, ihnen aufgeschlossen, freundlich und wohlwollend zu begegnen.

* Als Christen wissen wir wie die heilige Elisabeth; die Legende von dem Kreuz in ihrem Bett veranschaulicht es: Wenn wir etwas Gutes für einen Notleidenden tun, tun wir Jesus Gutes; er identifiziert sich mit den Menschen, die auf unsere Hilfe hoffen. Jesus nimmt das Gute wahr, und er belohnt uns dafür: in diesem Leben hoffentlich mit der Erfahrung von Sinn, von uns entgegengebrachter Dankbarkeit, von Freude am Helfen und anderem Schönen. Wenn wir Jesus nach dem Tod gegenüberstehen, wird er auch zu uns sagen: „Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid; empfangt das Reich als Erbe, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist!“ Das bedeutet, er wird uns im Himmel willkommen heißen und uns mit himmlischem ewigem Glück beschenken.

* Die Lesung stellt uns eine weitere Motivation für unsere Hilfsbereitschaft gegenüber den Bedürftigen vor: Weil die Könige des Volkes Israel, die sich gern als „Hirten“ bezeichnen ließen, ihrer Aufgabe nicht nachkamen, für die Menschen zu sorgen, über die sie herrsch-

ten, wurde Gott selbst zum Hirten. Für ihn sind die Schafe keine Untertanen, die er ausbeuten würde, sondern das Wertvollste, das er hat – eben die Menschen, die er liebt. Deshalb sorgt Gott für sie, „wie es recht ist“: Er gibt ihnen Ruhe und Sicherheit; er geht denen nach, die sich vergaloppiert haben; er wirkt heilsam auf die, denen das Leben Verletzungen zugefügt hat; er gibt den Schwachen Kraft; und diejenigen, die sich am Leben freuen, beschützt er, damit dies möglichst lange so bleibt.

Für unsere Mitmenschen sorgen, wie es recht ist: Wenn wir, liebe Schwestern und Brüder, dies tun, handeln wir wahrhaft göttlich; mit den Möglichkeiten, die uns zur Verfügung stehen, nehmen wir Anteil an Gottes Hirtensorge.

* Jesus, der sich als Sohn Gottes ebenfalls als Hirt bezeichnet, identifiziert sich im heutigen Evangelium mit den Schafen, also den Menschen, auch mit jeder und jedem von uns. Mit unserem göttlichen Handeln erfreuen wir ihn, der zugleich unser Hirt ist – also für uns sorgt, wie es recht ist –, und uns in den Schafen – also unseren Mitmenschen – gegenübersteht. So gilt sein Wort auch uns: „Was ihr für meine geringsten Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“